Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 43

Artikel: Wie wird die Welt von morgen aussehen?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646278

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den, wenn's auf einer neuen, festen Werft wieder errichtet wird. Jetzt will ich Ihnen zugestehen, daß es tatsächlich eigentlich mein Kind war. Die „Phönix" wollte nicht gern dran, weil sich nach ihrer Meinung nicht genug dran verdienen läßt. Das tut es aber doch. Versuchen Sie's in eigene Hand zu bekommen und betreiben Sie's als Genossenschaftswerk, falls Sie auf der Hallig bleiben sollten. Jetzt werden Ihnen Ihre Halligleute wohl folgen. Dann haben Sie alle Finger drin und brauchen sich nicht mehr gegen rein industrielle Ausbeuter mit Klauseln zu wehren. Setzen Sie da später mal den Dietz als Betriebsleiter hinein — er ist ja so'n Hallignarr — falls Sie sich ihn nicht als Erben Ihres Hauptwerks heranzüchten wollen. Uebrigens Karljochens Fähigkeiten langten dafür auch schon."

„Alle diese Gesichtspunkte sind sehr eingehend zu prüfen", sagte Edlessen beifällig nickend.

„Nicht wahr? Will ich meinen! Ja, 'nen guten Geschäftsriecher hab ich von jeher gehabt. Wenn alles übrige auch immer so gestimmt hätte —"

„Für die Kirchwerft denken Sie keine Stiftung zu machen, Herr Kommerzienrat?"

„Lieber Herr Pastor, ja! Für die Wiederinstandsetzung des Friedhofs und Erhaltung — sagen wir auf die Lebensdauer der Frau Nautilius. Für die Wiedererbauung der Kirche und des Pfarrhauses — nein! Das dürfen Sie mir nicht übel nehmen. Ich weiß nicht, wie es mit der Hypothese vom ewigen Leben und so weiter, die Sie als Geistlicher vertreten, bestellt ist. Ich kann nur soviel sagen: wenn ich der liebe Gott wäre, ich würde mich schönstens bedanken, ein solches Angst-Geschenk — denn so müßte er's doch auffassen — von einem Christen meiner Sorte entgegenzunehmen."

„So will ich nicht weiter in Sie dringen. Und — da wir einmal über diese Dinge sprechen — haben Sie noch weitere letztwillige Verfügungen zu treffen? Etwa über —"

Auf Güldenapfels vom Tode gezeichnetes Gesicht trat ein verzerrtes Lächeln.

Ergriffen löste Edlessen seine Hand aus der des Kaufmanns, um dessen Augen jetzt schreckliche, grüne Schatten ihr Spiel begannen, und verließ das Zimmer, Peter zu rufen.

Dann suchte er Frau Nautilius auf und ging mit ihr vors Haus.

Er berichtete. Sie schlang die Hände um seine und sagte, als er geendet hatte, erschüttert:

„So hat sich, nachdem die Schuld gesühnt ist, doch noch alles zum Guten gewandt. Jetzt glaube ich, die Toten werden noch einmal segnen. Und nun kann ich Ihnen, Maike und Dietz an der Hand, unbeirrt in die Zukunft folgen."

„Dort kommen sie beide. Ja, sie werden mit uns gehen und, wenn Gott es will, später einmal unser Werk weiterführen können."

Dietz und Maike kamen von der Kirchwerft her über die Fenne. Sie hatten Christrosen in der Hand, zwar entwurzelt, aber mit unversehrten Blüten.

„Die fanden wir in Lamberts Grab."

Aus der Tür trat Peter. Weinend ging er auf Pastor Edlessen und Frau Nautilius zu:

„Papa ist tot!"

Beide faßten ihn um die Schultern. Frau Nautilius Tränen mischten sich mit den seinen, und Edlessen sagte:

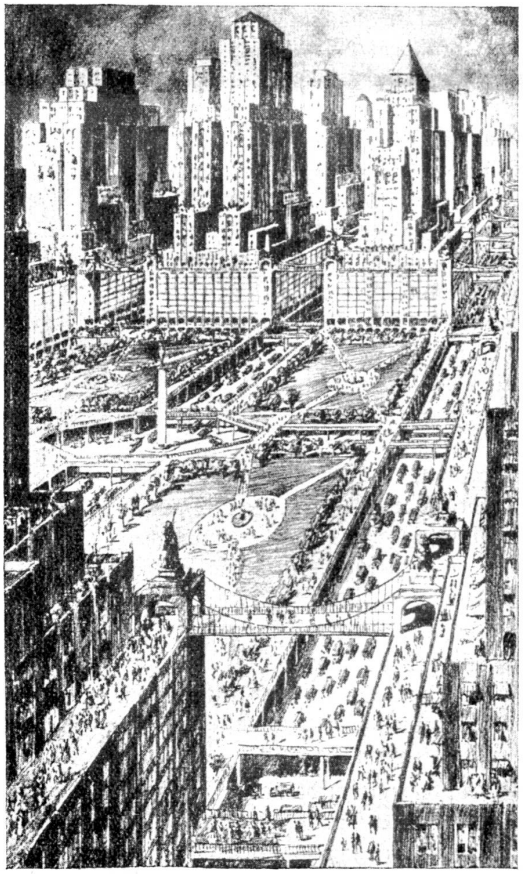
„Du sollst finden, Peter, was deinem Vater fehlte. Heimatboden! Auch in dir!"

— Ende —

Wie wird die Welt von morgen aussehen?

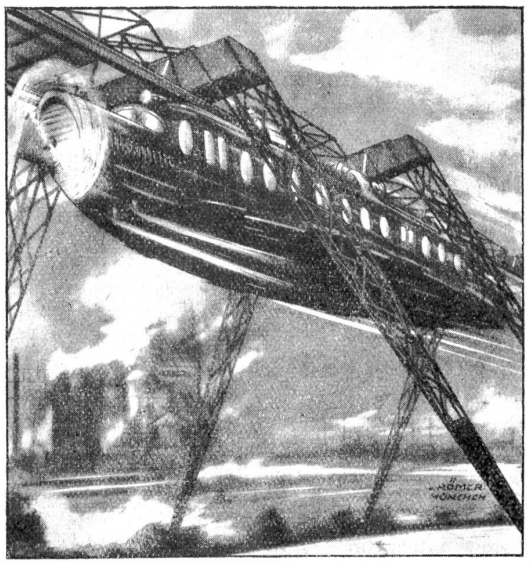
Sicher ganz anders als die von heute. Man hat einmal mit der Tatsache zu rechnen, daß der Mensch von heute schon in keinem Augenblicke seines Lebens mit der Gegenwart zufrieden ist. Ein guter Beobachter hat das Wesen des heutigen Menschen zutreffend so charakterisiert: Es will immer da sein, wo es im Momente nicht ist. Darum dieser Schnelligkeitswahn, dieses Herumfagieren in der Welt mit dem Auto, der Knalldroschke, dem Flugzeug. Von hundert dieser ewig labilen Existenzen hätten nicht neun einen stichhaltigen Grund für ihr Rasen aufzuweisen, weder daß sie damit Geld verdienen, noch daß es für ihre Gesundheit bekömmlich wäre. Der große Haufe rast aus lauter Freude an der Schnelligkeit, und dieses Bedürfnis deutet auf einen Nervenzustand hin, den man vor zehn Jahren noch als „krankhaft" bezeichnet hätte. Dieser Zustand ist beim heutigen jungen Geschlecht schon durchaus normal, und nichts ist gewisser, als daß dieses Geschlecht wieder Kinder zeugen wird, die ihr Bewegungsideal schon erheblich weiter entwickelt haben als ihre Eltern.

Zum andern steckt in der Menschheit der Zug zur Masse, dem Ameisenhaufen-Ideal entgegen. Die Großstädte sind noch immer im Anwachsen. Jedes Jahr hat irgend eine Stadt auf dem Erdball die erste Million er-



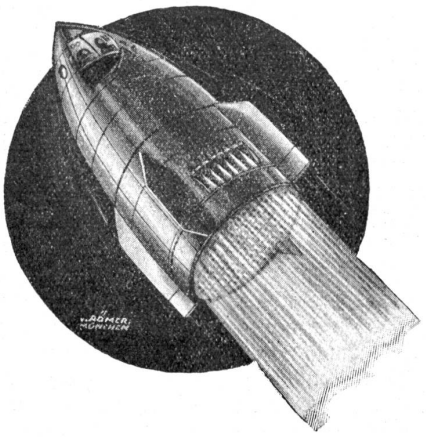
Die Zukunft der Riesenstädte. New York City 1950 nach einem preisgekrönten Entwurf von Jay Walker.

reicht und feiert dies mit einem Freudenfest. In kurzem beginnt mit New York die Aera der Zehnmillionenstädte. Retardierende Tendenzen und rückläufige Bestrebungen scheinen den Entwicklungsprozeß nur zu beschleunigen.



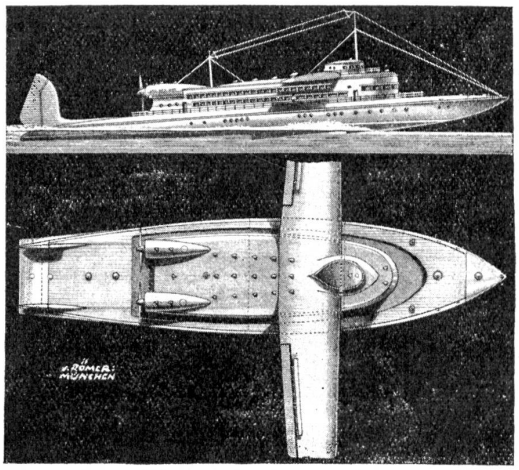
Propellergetriebene Schwebebahn von Stadt zu Stadt.

Die Meinung, daß diese Entwicklung eines Tages an einer Mauer stehen werde, ist immer noch durch die Technik desavouiert worden. Nehmen wir das Beispiel des Autos in Amerika. Tatsächlich hat in New York, genauer in Manhattan, das Auto die Grenze seiner Entwicklung erreicht. Jedes Auto, das neu zu den Hunderttausenden in die Brodway einfährt, drückt die Wirtschaftlichkeit der andern unter das erträgliche Minimum hinunter. Man kommt hier bald auf jede Weise schneller vorwärts als mit dem Auto. Aber der Schluß, den daraus die Technik zieht, ist keineswegs der, daß die Zahl der Fahrzeuge notwendigerweise herabgesetzt werden sollte. Nein, ihr Lösungsvorschlag deckt sich ungefähr mit dem, was unsere Abbildung Seite 632 darstellt: Die Straßen New York werden in 20 Jahren nicht mehr durch Fußgängerverkehr belastet sein; diesen werden Hochstraßen aufnehmen. Die Autos werden unten ganz allein Herr und Meister sein und sich weiterhin noch vermehren können.



Raketenraumschiff von Prof. H. Oberth (Siebenbürgen). Der rückwärtige Teil wird nach dem Ausbrennen abgestoßen.

Dem steigenden Schnelligkeitsbedürfnis werden eigenartig konstruierte Hoch-Hängebahnen mit Propellerantrieb und Luftschifform, die Schnelligkeiten von 200—300 Kilometer in der Stunde ermöglichen, gerecht werden (vergleiche unsere Abbildung oben links). Aehnlich wird sich der Schnellverkehr auf dem Ozean entwickeln. Hier will das Dieselmotorgleitboot, eine Kombination von Flugzeug und Schiff, das die Reibung im Wasser durch Flügelhub auf ein Minimum herabsetzt, zu einer Stundengeschwindigkeit von bis 250 Kilometern gelangen. Die Dornierwerke am Bodensee

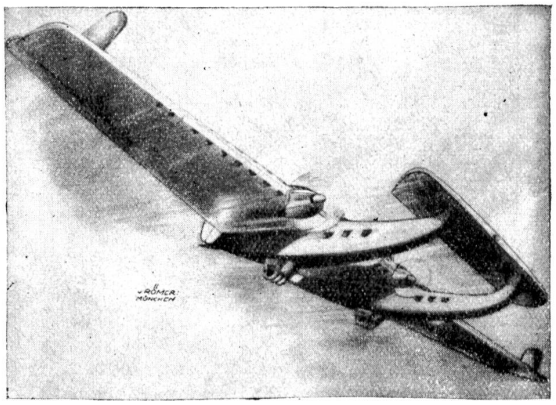


Das Ozeangleitschiff mit schnellaufenden Dieselmotoren.

verwirklichen gegenwärtig den Plan eines Großflugzeuges, das Passagierkabinen in die Tragflügel eingebaut und auf Riesenaeroplane mit hundert und mehr Passagieren hinweist, wie unser obenstehendes Bild eines zeigt.

Bleibt noch die Lösung des Raumschiffahrtsproblems, das uns Heutigen noch als Utopie erscheint, von den Jungen aber schon mit gläubiger Zustimmung verfolgt wird. Bekanntlich sind Wiener und Münchener Techniker und Gelehrte eifrig damit beschäftigt, die ersten unbemannten Raketenraumschiffe (s. Abb. unten links) fertig zu stellen und versuchsweise abzuschicken. Sie sollen mit selbsttätigen Registrierinstrumenten ausgestattet werden, damit sie uns Kunde bringen können über die Existenzbedingungen in der Stratosphäre, die zunächst zu Transozeanflügen benutzt werden soll. Dann glaubt man mit einem Schnellpostdienst von Kontinent zu Kontinent beginnen zu können, um später wie Hans Hardt — auf den Mond zu fliegen.

Setzen wir in Rechnung, was angesichts der ungeheuren Verbreitung des Radios in wenigen Jahren durchaus wahr-



Das Riesenflugzeug mit im Fluge wartbaren Schwerölmotoren nach dem Projekt von Prof. Junkers.

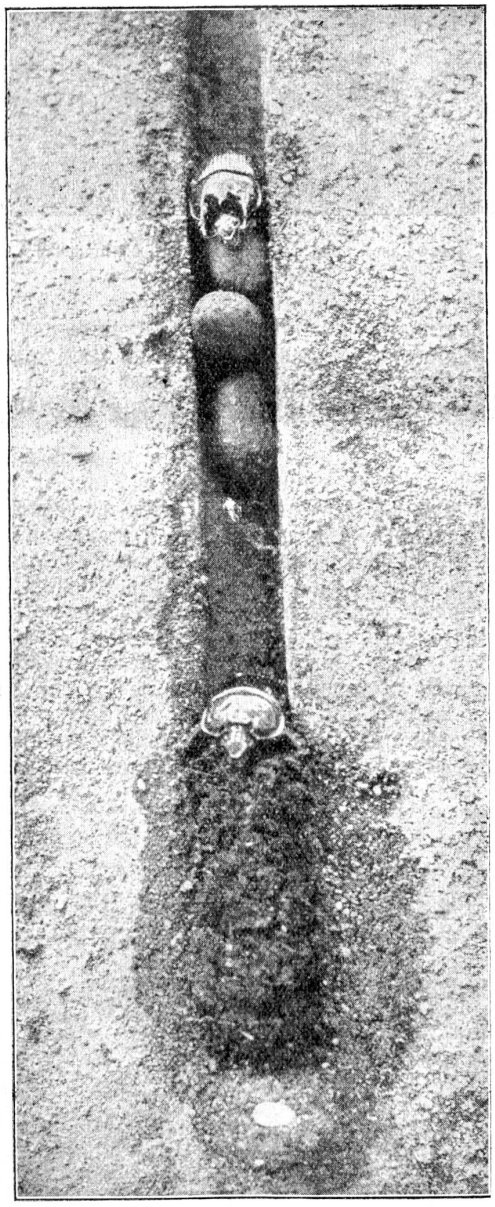
scheinlich ist, daß in kurzem jede Familie nebst dem drahtlosen Telephon und der drahtlosen elektrischen Heizung einen

Fernsehapparat zum Alltäglichen zählen wird, so wissen wir, wie die Frage unseres Themas zu beantworten ist: Die Welt von morgen wird ganz anders aussehen als die von heute.

Aus dem Leben der Mistkäfer.

„Wat den einen sin Uhl (Eule) is, is den annern sin Nachtigal", sagt Fritz Reuter in seiner „Stromtid" von den Menschen, und das gleiche gilt in noch viel stärkerem Ausmaße für das allgemeine Geschehen in der belebten Natur: was das eine Lebewesen verschmäht oder als unbrauchbaren Abfall ausscheidet, ist einem anderen wertvolles Gebrauchsmaterial.

Da wandert auf der Landstraße unser schwarzglänzender, klobiger Roßmistkäfer auf seinen kurzen aber muskulösen Beinen zu den Pferdeabfällen, umklammert ein Bröcklein mit



Brutfürsorge des Dreihornkäfers.

den wie Arme arbeitenden Vordergliedmassen, schleppt es rückwärts kriechend auf das benachbarte Feld und begräbt es dort in der weichen Erde, um sich davon zu ernähren oder dasselbe als Nahrungsreserve für die Brut zu verwenden.

Diesen Vorgang stellt die nebenstehende Abbildung dar, allerdings nicht für unseren einheimischen Roßmistkäfer, sondern für den verwandten, vorwiegend in Südeuropa vorkommenden Dreihornkäfer. Während beim erstern die ganze Brutanlage nur etwa 20—30 Zentimeter unter der Erdoberfläche liegt, befindet sie sich hier 1—1½ Meter tief in dem hiefür ausgewählten Sandboden, und als Nahrungsmaterial wird hauptsächlich Schafmist verwendet. Nach J. H. Fabre, dem berühmten Insektenforscher, gräbt nur das Weibchen, und zwar einen Hauptstollen, von dem in der Tiefe einzelne Nebenstollen, die zu Brutkammern werden, abzweigen. Das Männchen trägt dabei als Handlanger das Aushubmaterial auf seinem dreizackgekrönten Kopfschild nach oben und bringt nach Fertigstellung des Baues Mistpillen in die Nähe des Weibchens, das auf dem Grunde der Röhre ein Ei abgelegt hat. Die erste Mistpille, die das Männchen einschleppt, zwängt es in geringer Entfernung über dem Weibchen schräg in den Schacht, so daß sie für die später herbeigeholten Nahrungsbrocken als Boden dient. Ist ein kleiner Nahrungsvorrat beisammen, so zerschrotet das Männchen mit seinen gezackten Vorderbeinen das Material und läßt die grießartigen Stücke auf seine Gefährtin hinunterrieseln, die daraus über dem Ei eine Mistwurst stampft und zuletzt die fertige Nahrungskonserve, die etwa die Ausmaße eines Fingers besitzt, nach oben durch einen Sandpfropfen abschließt. Auf diese Weise werden 3—6 Gelege als Seitenstollen des Hauptschachtes angebracht. Die aus dem Ei entstehende Made ist auf das beste mit Nahrung versorgt und gegen Feinde geschützt.

Beinahe bekannter, wenn auch nur aus den Büchern, ist der heilige Pillendreher (s. Abb. S. 635) oder Skarabäus, dessen Gebaren bei den alten Aegyptern religiöse Vorstellungen auslöste, so daß er als heiliges Tier symbolisch in ihren Ornamenten verwendet wurde. Auch bei ihm dient der Mist zur eigenen Ernährung wie zu der der Brut. Im ersteren Falle formt das Männchen an der Erdoberfläche mit den Vorderbeinen eine Futterpille, die es nach und nach bis zur Größe eines kleinen Apfels vergrößert und mit den hohlzirkelähnlichen Hinterbeinen zur Kugel drechselt. Meistens stellt sich während dieser Arbeit ein Weibchen ein, das sich an die Pille anklammert, wenn diese daraufhin vom Männchen mit den langen Hinterbeinen gefaßt und rückwärts schreitend an eine Stelle gerollt wird, wo die Versenkung in den Boden möglich ist. In unserem Bilde (S. 635 oben) ist das Individuum links das rollende Männchen, dasjenige rechts das sich anklammernde Weibchen und die Bewegung der Pille geschieht von links nach rechts. Nach dem Begraben der Futterkugel nährt sich das Paar gemeinschaftlich von dem eingebrachten Vorrat.

Dagegen wird die Nahrungskonserve für die Brut nur vom Weibchen geformt, etwa 10—20 Zentimeter tief in die Erde versenkt und in einer Höhle zu einer Brutbirne (S. 635 unten) gestaltet, in deren Halsteil ein Ei gelegt wird. Die ausschlüpfende Larve frißt den Nahrungsvorrat von innen bis auf eine dünne Wand auf und verpuppt sich nachher in diesem Behälter.

Die so außerordentlich zweckmäßige Brutpflege der Mistkäfer gehört zu jenen vorausschauenden Instinkthandlungen, deren Entstehung nicht auf einer allmälig ausgestalteten und sich vererbenden Anpassung beruhen kann, so daß der Naturforscher auf eine Erklärung verzichten muß. A. St.

Menschen und Bienen.

Die Bienenvölker teilen sich,
Daß jedes Licht und Raum gewinnt;
Die Menschenvölker keilen sich,
Weil sie die höhern Wesen sind. Th.